

Liebe Leserin, lieber Leser

Zum ersten Mal nehme ich Bezug auf einen – auf der Seite 2 abgedruckten – Leserbrief.

1. Ich lag am 11. September im Bett, als mich die Nachricht von den Attacken auf das World Trade Center in New York erreichte.

2. Ich unterstütze keineswegs terroristischen Aktivitäten (auch keinen Staatsterrorismus).

3. Ich nehme mir das Recht, die Herren Bush, Blair, Schröder und Fischer zu kritisieren, aus der Bundesverfassung, die mir Meinungs-, Rede- und Pressefreiheit zusichert.

Zur neuen Nummer der GaZ: Wir möchten auch diesmal informieren und kritisch hinterfragen. Auch wenn dies manchmal missverstanden wird. Es muss klar sein, dass jeder Artikel die Meinung des Unterzeichnenden wiedergibt, und dass diese Wahrheit nicht unbedingt der Volksmeinung entsprechen muss.

Es wird die Repression der letzten 20 Jahre thematisiert, ebenso wie die Notwendigkeit der Menschlichkeit. Wir verstehen uns nach wie vor nicht als Gerichtsinstanz, nehmen uns aber auch weiterhin das Recht heraus, unsere Meinung zu sagen. Wichtig ist es uns, eine gesunde kritische Konversation zu fördern, das war es immer. Es muss auch unser Ziel sein, dies in einer Sprache zu tun, die nicht missverstanden werden kann, und die immer anständig bleibt.

Viel Vergnügen mit der hoffentlich lesenswerten neuen GaZ wünscht Ihnen allen
Ihr Piitsch

Inhaltsverzeichnis

Seite 1: Nach zwanzig Jahren Repression wäre es an der Zeit, gemeinsam den Süchtigen eine lebenswerte Existenz zu ermöglichen.

Seite 2: Der Weihnachts-GaZ-Artikel «Wegschauen» hat bei der Leserschaft unterschiedlichste Reaktionen ausgelöst.

Seite 3: Mit Rolf Demuth hat die Kirchliche Gassenarbeit einen neuen Info-Beauftragten, der die Szene aus eigener Erfahrung kennt.

Seite 4: Bilderbuchwetter auf der Melchsee-Frutt: Der GasseChuchi-Skitag vom 15. März war ein voller Erfolg.

Seite 5: Der Luzerner Kantonsapotheker Matthias Mütsch hat auf die GaZ-Kritik an den Spritzenautomaten konstruktiv reagiert.

Seite 6: Eine Drogenkarriere mit wenig Auf und viel Ab: Von der anhaltenden Misere einer verzweifelten Mutter.



Kontrolliert und verjagt: Die Repressionspolitik hinterlässt nur Verlierer.

Foto: Aus dem Buch «Nur saubergekämmt sind wir frei»/Montage: GaZ

Die Repression wurde lange Zeit als probates Mittel gegen den Drogenkonsum angesehen und somit auch mit aller Härte durchgezogen. Die Resultate sind bekannt. Wir hatten den Platzspitz, den Letten – und haben anscheinend daraus nichts gelernt. Es starben hunderte von Menschen – wobei nicht alle Todesfälle einfach auf die Repressionspolitik zurückzuführen sind. Allerdings bleibt die Tatsache bestehen, dass die HIV-Explosion, sowie auch die Ausbreitung von Hepatitis, eventuell hätte eingeschränkt werden können, wenn man die Leute nicht in Toiletten abgedrängt hätte, wo sie sich unter extremem Zeitdruck ihre Kicks setzen mussten und auch noch die Spritzen tauschten. Zu wenig wurde damals über die Gesundheit der Betroffenen nachgedacht!

Als die Sache begann, da war es noch fast lustig. Auf einmal wurden Personenkontrollen eingeführt, du wurdest einfach mitgenommen. Plötzlich sagte ein dir bekannter Polizist: «Grüezi Herr Müller, mitcho, Personenkontrolle!» Entweder landete man in der «Urania» in Zürich oder in einer kalten Garage an der Obergrundstrasse in Luzern und durfte eine Stunde warten, bis man sich endlich ausziehen durfte (in Zürich oft im Freien), die Kleider und der Körper untersucht waren, das Protokoll unterschrieben und man wieder gehen konnte. Natürlich ohne Stoff, Einschüchterung pur! Später war «man» dann verwundert, dass die Kontrollierten

«ohne ersichtlichen Grund» kriminell geworden waren, und einige von ihnen sich auch mit Gewalt Zugang zu den Fleischtopfen zu verschaffen versuchten. Die ganze Sache war einfach auf Zermürbung ausgelegt, einige Zeit wird man an einem Treffpunkt geduldet und plötzlich gibt es da eine Razzia, tägliche Kontrollen und es ist mal wieder Zeit, sich etwas Neues zu suchen. Das System war so simpel wie auch entwürdigend (wohl für beide Seiten): Hilflosigkeit wird mit Hilflosigkeit bekämpft. Viele der Polizisten, mit denen ich im Verlaufe meiner «Karriere» zu tun hatte, waren wenig begeistert von der Arbeit, die sie zu verrichten hatten! Es ist wie im Krieg: Keiner wird gewinnen, alle verlieren! Was hat sie denn gebracht, die Gewalt und Gegengewalt? Frustration auf allen Seiten, niemand ist mit der momentanen Lösung zufrieden. Weder die Väter, Mütter und Geschwister, die zur Berdigung gehen, noch die Betroffenen oder der Staat.

Auch ich wurde schon ohne Grund geschlagen – wie so viele andere auch. Der Boulevardpresse möchte ich hier noch ein Kränzchen winden, denn diese hat es so weit gebracht, dass plötzlich jeder, der etwas andersartig aussah, zum Handtäschchenräuber wurde (die

Macht der grossen Buchstaben)! Worauf ich hier hinweisen kann und auch muss, sind alle toten Kameraden, die in irgendeiner Form der Repression unterlegen waren und sich heute im Junkiehimmel befinden. Nicht jeder hatte die Möglichkeit, sich in das Luzerner Lebensraumprojekt «Ibach» zu flüchten. Noch heute besteht in Luzern ein Versammlungsverbot für Gruppen von mehr als zwei Leuten, was nicht unbedingt zum Ausbau von sozialen Kontakten beiträgt und sowieso überholt ist, da ja schon lange keine «offene Gasse» mehr existiert und sich die Lage insofern geändert hat, dass viele «normale Leute» heute das Gespräch

mit Gassenleuten suchen – wie zum Beispiel beim Kauf der GasseZeitig.

Natürlich, es gab schon damals Gegenbewegungen wie etwa die Gassenarbeit in Luzern. Man setzte sich ein für Notschlafstellen, man schickte Leute mit Spritzen auf die Gasse, die diese dann verteilten und damit selbst mit dem Gesetz in Konflikt kamen, es gab sogar ein Fixerstübli in Luzern. Doch was nützt ein solcher Hygieneraum, wenn ständig die Polizei da ist und dem Besucher den Stoff abnimmt? Ein ärztlich kontrolliertes Fixerstübli ist in Luzern nach wie vor vonnöten. Einige dieser Angebote gibt es bis heute: GasseChuchi, Ambulatorium, Not-

schlafstelle, Notwohnungen und das Paradiesgässli. Dies reicht aber nicht aus, verletzte Herzen zu heilen. Vor allem sind es noch immer Ausgeburten der Repression. Wer will schon freiwillig in einem kleinen Zimmer wohnen, nicht selber kochen können? Wer hat denn Lust, sich morgens um neun aus seinem Refugium (Notschlafstelle) vertreiben zu lassen, bloss um sich den Tag in der beissenden Winterkälte um die Ohren zu schlagen?

Vielleicht hilft das «Paradiesgässli» zumindest einen Teil dazu beizutragen, dass wenigstens unsere Kinder Kinder sein dürfen. Auch Frauen, die mit Drogen nie etwas am Hut hatten, treffen sich mit ihren Kindern dort. Doch hat die Repressionspolitik durchaus dazu beigetragen, dass viele Frauen ihren Pflichten nicht mehr nachkommen konnten, weil der Beschaffungsstress zu gross wurde. Mit mehr Toleranz würde es weniger «Paradiesgässlis» brauchen. Und mehr Toleranz bedeutet wiederum: weniger Repression. Wir sollten die Idee der Repression beerdigen, zusammen sitzen und einen Konsens finden, mit dem wir alle leben können. Ich meine leben und nicht überleben...

Piitsch

Zum Thema Repression empfehle ich das 1990 im eco-Verlag Zürich erschienene Buch: «Nur saubergekämmt sind wir frei» von Gertrud Vogler und Chris Bänziger. Die Fotos auf den Seiten 1 und 5 stammen aus diesem Buch.

gegendruck

Neustadtstrasse 26
6003 Luzern
Tel. 041 360 82 70
Fax 041 362 22 37
e-mail gegendruck@rat.ch